

Lukas 7,11-17: Jesus, der Tod und wir

11 Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und viele seiner Jünger gingen mit ihm und eine große Volksmenge.

12 Als er aber nahe an das Stadttor kam,

siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Volksmenge aus der Stadt ging mit ihr.

13 Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn und er sprach zu ihr: Weine nicht!

14 Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen.

Und er sprach: Jüngling, ich sage **dir**, steh auf!

15 Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter.

16 Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen:

Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht.

17 Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land.

Der Tod und wir. Das wäre ein wichtiges Thema.

Der Tod, was ist er für uns?

Ende und Schluss? Oder ein notwendiger Durchgang?

Rennen wir ihm davon, und er holt uns am Ende ein

und packt uns unvorbereitet von hinten?

Oder sehen wir ihm ins Angesicht und setzen uns damit auseinander?

Der Tod ist vor uns, irgendwann treffen wir auf ihn,

obwohl wir ja dem Leben hinterher rennen und nicht dem Tod!

Heißt das, dass der Tod uns vorangeht, uns führt, alle Wege führen in den Tod?

Egal wie lebendig es aussieht, das Verfallsdatum steht doch schon drauf,

fällt dann alles in nichts zusammen?

Was ist, wenn wir nichts mehr tun können und keiner uns helfen kann?

Der Tod und wir.

Ein notwendiges und notvolles Thema.

Aber das Thema lautet heute und darf für uns lauten:

Jesus und der Tod und wir.

Und das ist etwas ganz anderes.

Wenn Jesus als erstes kommt, vorn dran steht, dann ist alles anders.

Machen wir uns noch mal auf den Weg mit Lukas

und lassen uns zeigen, wie das aussieht oder aussehen kann: Jesus und der Tod und wir.

Da sehen wir zwei Züge, zwei Prozessionen. Beide wohl ungefähr gleich groß.

Aber sie könnten unterschiedlicher nicht sein.

Die eine Prozession führt aus der Stadt heraus,

aus dem Leben heraus in die einsamen, stillen Felsengräber.

Der andere Zug führt in die Stadt hinein,

in das Leben hinein, in das bunte Gewühl.

Bei der einen Prozession ein Toter an der Spitze.
Getragen in einem offenen Sarg.
Die Mutter weinend daneben oder davor.
Ihren einzigen Sohn hatte sie verloren, vorher schon ihren Mann.
Das hieß damals:
Ihre gesamte Existenzgrundlage war weggebrochen.
Rente gab's nicht, andere soziale Versorgungssysteme auch nicht.

Viele aus der Stadt gehen mit.
Sie fühlen mit, weinen mit, singen Klagelieder, schreien oder jammern.
Das alles viel heftiger, als wir Mitteleuropäer das kennen.

Ein Zug, angeführt von einem Toten.
Ein Zug, gebeugt unter die Macht des Todes.
Hier war nichts mehr zu erwarten und zu erhoffen.
Es blieb nur Klage, Dunkel und Not.

Ganz anders der Gegenzug:
Angeführt von Jesus, dem Leben, das nicht totzukriegen ist,
wie ER noch beweisen würde.
Menschenmengen hinter Ihm,
sie hatten Seine Worte gehört und Seine Taten gesehen.
Von Seinen Worten ging Kraft aus,
die Menschen aufrichtete und Böses entlarvte und zerstörte.
Von Seinen Händen ging Kraft aus, die Kranke heilte.
Die Menschen in diesem Zug waren voller Freude und so voll von gespannter Erwartung:
Was wird Jesus als nächstes sagen oder tun?

Ein Zug, angeführt von Jesus, beeindruckt von der Macht Gottes.

Und ein Zug, angeführt von einem Toten, erfüllt von Leid, Trauer und Ohnmacht.

Und dann treffen diese beiden so gegensätzlichen Züge vor dem Tor der Stadt Nain zusammen.

Was passiert jetzt?

Verschiedene Möglichkeiten bieten sich an:

Man geht höflich aneinander vorbei.
Die Bedrückung des Todeszuges könnte dabei auf den Jesuszug übergehen.
Der Jesuszug könnte sich auch aus Solidarität dem Trauerzug anschließen.

Oder man hätte sich gegenseitig gestört:
Die Leute im Jesuszug hätten sich von dem Klagegeheul
in ihrer Freude und Stimmung beeinträchtigt gefühlt.
Und die Leute im Trauerzug wären durch die Loblieder
der geistlichen Überflieger gestört worden.

Aber Jesus bleibt stehen.

Er sieht zuerst die Mutter.
Und das geht ihm durch und durch.
"**Sie jammerte ihn**", sagt Luther sehr schön.
"**Es drehte ihm die Eingeweide um vor Mitleid**", sagt der Urtext noch stärker.
So ist Jesus.
Wohl niemand konnte und kann so tief mitleiden wie ER.
Er steht nicht irgendwo distanziert daneben oder weit weg.

Übrigens tut Ihm nicht der Tote leid, sondern die Mutter.
Weil ER um die Ewigkeit weiß,
weiß er auch, dass kein Toter, der an Gott geglaubt hat, einem leid tun muss.
Er hat es jetzt doch viel besser als die auf der Erde.

Aber die Not der Mutter, die geht Ihm durch und durch.

Und mehr als merkwürdig seine ersten Worte: "**Weine nicht!**"
Das sagt Er angesichts des toten Jungen.
Er weiß, was Er gleich tun würde,
die Mutter aber nicht,
sie hat den schwersten Augenblick ihres Lebens vor sich,
wenn ihr geliebter Junge in der Grabhöhle für immer verschwindet.

Weine nicht!

Ist das nicht brutal?
Ich habe schon vielen gesagt, die bei mir saßen:
Weine ruhig, lass es raus, du darfst weinen, das ist gut, das ist in Ordnung.

Jesus hier an dieser Stelle ganz anders: *Weine nicht!*

Warum?

1.: Wenn Jesus etwas sagt, bewirken diese Worte, was ER sagt.
Wir kommen gleich noch mal darauf zurück.
Die Mutter kann aufhören zu weinen.

2.: So wie Jesus diese Worte sagt, in dieser Kraft und Liebe,
bewirken sie Erwartung, Vertrauen und Glauben und bereiten so Sein Eingreifen vor.

Wenn uns so ein Wort von Jesus persönlich erreicht,
dann legt das ein neues Fundament, dann bekommen wir wieder Grund unter die Füße
und es kann etwas ganz Neues entstehen.
Es ist so entscheidend, dass uns das Wort von Jesus erreicht,
das Wort, das Glauben bewirkt und Neues in Gang setzt.
Dann geht es nicht so weiter wie bisher.
Dann kommt die Wende.

Sie beginnt mit dem Innehalten, Anhalten.
Jesus tritt an die Bahre.
Er berührt sie.
Damit macht ER sich kultisch unrein.
Aber ER hat keine Angst, Sich die Hände schmutzig zu machen.

ER hat keine Angst vor dem Tod
und auch nicht vor unserem Dreck, vor unserer Unreinheit, vor unserer Finsternis.

Die Träger bleiben stehen, halten den Atem an, halten inne, denn das Ganze ist unerhört,
und dann hören sie die Worte, die noch niemand gesagt hatte.
Jesus spricht den Toten an!

So etwas tun wir vielleicht auch öfter, obwohl das zwecklos ist
oder sogar Grenzen überschreiten kann,
deren Übertretung viel Dunkelheit nach sich zieht.

Aber bei Jesus ist nicht das Motto: *Was ich dir noch sagen wollte...*

Sondern: Was nur ICH dir sagen kann:

Junger Mann, dir, dem Toten, *sage ich: Steh auf!*

Was Jesus sagt, geschieht!
Sein Wort ist schöpferisch, voller Gotteskraft.

Was Jesus uns sagt, können wir tun, selbst wenn wir tot wären!
Weil das Wort Gottes zugleich die Kraft Gottes mitbringt!
Die Kraft liegt im Wort, nicht in uns!

Der Junge setzt sich also, fängt an zu reden.
Und Jesus gibt ihn seiner Mutter zurück,
noch einmal empfängt sie ihren Sohn aus Gottes Hand.

Das Ganze hat etwas Unheimliches, zunächst fast Gruseliges,
Furcht packt die Menschen ehe sich das Gotteslob Bahn bricht.

Frage: Wo in dieser Geschichte könnten wir vorkommen?
In welchem Zug wären wir mitmarschiert?

In dem Zug auf dem Weg **aus** der Stadt, aus dem Leben, zum Friedhof, zur Sackgasse,
gefangen im Leid und in menschlicher Ohnmacht
in dem Zug, angeführt von einem Toten, gebeugt unter die Macht des Todes,
Klage, Dunkel, Not, Fragen, nichts mehr zu erwarten und zu erhoffen?

Oder in dem Zug **in** die Stadt, in das Leben hinein,
auf dem Weg, der zum Ziel führt, wo Gottes Macht sich zeigt,
in dem Zug, angeführt von Jesus,
beeindruckt von Gottes Macht, voll Freude, Loblieder singend,
in Hoffnung und gespannter Erwartung?

Entscheidend ist, dass beide Züge sich begegnen.

Nicht nur: der Tod und wir.
Auch nicht nur: Jesus und wir.

Sondern: Jesus, der Tod und wir.

**Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen
und das Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht
durch das Evangelium** (2. Tim 1,10).

Das leuchtet in dem, was Lukas uns beschreibt, zeichenhaft auf.

In Erweckungsgebieten geschehen auch heute mitunter Totenaufweckungen
und ich wünsche mir das auch für Deutschland.
Aber es geht um mehr:

Die Auferweckung des Jungen Mannes,
Die Auferweckung von Jesus Christus nach Seiner Kreuzigung,
sie zeigen etwas ganz Grundsätzliches,
nämlich: Die Wende ist eingeleitet,
die Machtverhältnisse sind für alle Zeit und Zukunft klar
und das bedeutet eine Wende für unser Denken und Leben:

Der Tod ist noch Realität, da gibt es nichts zu verharmlosen und zu beschönigen dran.
Aber Jesus steht davor.
Und die Macht ist bei Jesus, nicht mehr beim Tod.
Deshalb müssen wir uns nicht mehr vor dem Tod beugen, sondern vor Jesus.

Wer sich vor Jesus beugt, geht aufrecht durch den Tod ins Leben
oder wird von Jesus durch den Tod ins Leben getragen.

In die Tränen der Trauer dürfen sich schon die Tränen der Freude mischen,
in Bitte und Klage schon das Lob.
Bei allem Mangel dürfen wir schon um die Fülle wissen,
in der Gegenwart schon die Zukunft sehen, in der Zeit schon die Ewigkeit.
Finsteren Realitäten müssen wir nicht mehr ausweichen,
weil wir um den Sieg des Lichts wissen.

Wenn Jesus uns begegnet, und ER uns Sein Wort sagt,
dieses schöpferische Wort in der Kraft und Liebe Gottes,
dann stellt uns das auf ein neues Fundament
dann bekommen wir wieder Grund unter die Füße
und es kann etwas ganz Neues entstehen.

Wir können das tun, was Jesus sagt, selbst wenn wir tot sind,
weil das Wort von Jesus immer Gottes Kraft mit sich bringt.

Das ist eine neue Perspektive für *jetzt* und *dann!*

Was Jesus uns *jetzt* sagt können wir in Gottes Kraft tun
(- und **nur** in Gottes Kraft - das ist etwas anderes
als sich ein Wort der Bibel herauszupicken oder etwas Frommes vorzunehmen
und versuchen es in eigener Kraft zu tun!).

Und *dann*, wenn wir gestorben sind, wird Jesus auch *uns* rufen:
"Ich sage dir, steh auf!" - "Werde auferweckt!" kann man auch übersetzen. (V. 14)

Und dann werden wir in einem neuen Leib vor Jesus stehen und mit IHM reden.

Jesus, der Tod und wir.

Jesus gehört an die erste Stelle.

Dann verliert der Tod und alles andere seinen letzten Schrecken.

Und wir werden heil.

Lied:

Jesus - wo der Tod regiert: Du bist's, der zum Leben führt!
Jesus, wo die Trauer klagt: Du bist's, der das Trostwort sagt!

Refr.:

**Jesus - Du bist Herr, Dir gleicht keiner mehr!
Mit Dir will ich gehn und Deine Siege sehn!**

Jesus - wo Verzweiflung schreit: Du bist's, der uns ganz befreit!
Jesus - wo kein Weg zu sehn: Mit Dir wird es weitergehn!

Jesus, wo das Dunkel quält: Du bist doch das Licht der Welt!
Jesus, wenn uns Angst verschlingt, Du bist's, der den Frieden bringt!

Jesus - auch wo Satan drängt: Du bist's, der den Himmel lenkt.
Jesus - selbst nach größtem Leid - Du bringst Gottes Herrlichkeit!

Refr.:

**Jesus - Du bist Herr, Dir gleicht keiner mehr!
Mit Dir will ich gehn und Deine Siege sehn! Du bist Herr!**

© Stephan Zeibig 1989/97/2007 zu Luk 7,11-17

Gebet:

Jesus, was wir gehört und gesungen haben,
das lass unser Herz durchdringen und dann auch zu anderen dringen.

Es gibt so viel Not und Verzweiflung, innere und äußere Krankheit...
Sprich Du Dein gutes, lebendiges, kraftvolles und schöpferisches Wort hinein
und öffne unsere inneren Ohren, dass wir hören
und unsere inneren Augen, dass wir von Dir her sehen.

Wir dürfen wissen, wie Leid und Tod Dich bewegen,
wir wissen, dass Du selber Leid und Tod durchgemacht hast - und besiegt hast!
Weil Du gesiegt hast, müssen wir vor Leid und Tod nicht mehr kapitulieren.
Du hast das letzte Wort.
Danke für Deinen Geist, der der Helfer, Beistand und Tröster ist
und in unser Leben jetzt schon hineinleuchten lässt,
was einmal alles erfüllen wird, wenn alles im Licht ist. Amen.

Stephan Zeibig, Klingenthal, im September 2007